

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertsheim, Schlossborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ❖

5. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Mittwoch, den 18. Juni 1919

Verantwortlicher:
44 Königsstein

Nummer 24

Meier Helmbrecht und sein Sohn.

10) Eine Erzählung aus deutscher Vergangenheit
von Georg Paulsen.

Nachdruck verboten.

Und dafür fühlte sich der Vater zu jung. Helmbrecht, der Meier, wollte noch schalten und walten, wie er es so lange gewöhnt gewesen war. Für den Sohn würde bald die Zeit des Befehles kommen, bis dahin mochte sich der Anabe mit Gehorchen gedulden. Der kraftvolle Mann vermochte noch nicht die Hände untätig in den Schoß zu legen.

Geier, der Ritter, kam wieder als Besucher und Verfänger an Jung-Helmbrecht heran. Runitrud, das Edelfräulein, war hinausgezogen aus des Ritters Burg, sie war das Weib eines alten Grautopfes im benachbarten Böhmerlande geworden. Ihre Gedanken gingen zu einem anderen stattlichen Mann, aber da der Alte ihr Geld und Gut zu bieten vermochte, mit Glanz und Prunk also nicht zu fargen brauchte, so sah sie über das pudrige Bild fort, das sie neben dem Alten bot. Ihre strahlende Schönheit mußte seine Jahre verdecken, gleichwie der seidene Mantel den er trug, wohlthätig den Höcker verhüllte, den ihm die Natur beschert hatte.

Ihr Vater hatte darauf gebaut, bei Eidam und Tochter eine offene Goldtruhe zu finden, in die er nur hinein zu greifen brauche. Aber da sah er sich böß getäuscht. Der Schwiegersohn erwies sich als ein Knider und Anrufer, der höchstens seiner jungen Frau etwas zu Liebe tat, die er mit den tausend Augen der Eifersucht beobachtete. Und Frau Runitrud? Nun, die war froh, wenn sie selbst etwas hatte. Die war ihres Vaters rechte Tochter, die zehnmal nahm, bevor sie einmal gab. Das wollte der Geier sich nicht gedacht haben, er tobte und wetterte. Aber das änderte an der ganzen Sache gar nichts, und er blieb auf seine eigenen Hilfsquellen angewiesen, das heißt auf das Hedenreiten!

Dafür waren die Aussichten in diesen wilden Zeiten aber nicht schlecht. Von allen seinen Kumpanen trieb es keiner anders, ein jeder mußte nur darauf halten, daß ihm tüchtige Knochen und kräftige Fäuste für die Wegelagererei bereit standen. Wer über ein Rudel wilder, troziger Gesellen verfügte, der brauchte nicht zu befürchten, daß ihm die Goldfische ausgingen, vorausgesetzt, daß nicht die starke Hand des kaiserlichen Richters über ihn kam und ihn und seine Spießgesellen dem Henker und dem Meister Klapperbein überantwortete.

Deshalb suchte der Geier in der ganzen Nachbarschaft umher, wen er fände für seine Raubzüge. Fand sich auch gar mancher, den es hinzog in das ritterliche Haus, denn vom Pochen und Prahlen der Krämer aus den Städten ward nicht gesprochen. Und wer daran dachte, dem kamen die Gedanken zu einem Ohr hinein und gingen zum andern wieder hinaus, denn es war ein Geschäft, des keinem zu

gering schien. Rau und wüßt die Zeit, und rau und wüßt das Denten!

„Helmbrecht, komm' zu mir auf die Burg,“ redete er ihm bei der Weinkanne zu, wenn er ihn in der Weinstube in der Stadt traf. „Bist ein feiner Junker, ein tapferer Degen, und ehe ein paar Jahre ins Land ziehen, schlage ich Dich zum Ritter.“ Und als der junge Mensch zauderte, bot er ihm die breite Hand: „Topp, schlag ein!“

Aber so leicht ließ Jung-Helmbrecht sich nicht umstimmen. Was sich auf dem Maifest zugetragen hatte, das saß zu fest in seinen Gedanken. Ganz besonders des Vaters Worte, daß der Hoserbe, der die Pflichten, die auf ihm ruhten, vergesse, auch des Rechts verloren gehe. Und wenn der Vater ihm das Erbrecht auf dem reichen Helmbrechtshof nehme, dann war er auf seinen eigenen Arm angewiesen. Er mochte dann bei einem Ritter als Reissiger in Sold oder als Troßknecht in Lohn und Brot gehen, um sein Leben zu fristen. Und dazu hatte er keine Lust, denn dann war ihm wirklich ein Herr, und zwar ein harter Herr, gesetzt, dem er sich beugen mußte. Den Anspruch auf Fehdebeute mußte er oft mit heilen Knochen bezahlen, und auf der Genossen und Helfer der Raubritter wartete als letzter düsterer und erbarmungsloser Gebietiger der Henker.

An so dunkle Zukunftsmöglichkeiten dachte Jung-Helmbrecht wohl, aber er vermied es, davon zu reden. Aber das stolze Anwesen des Helmbrechtshofes und das Geld, welches in der Truhe des Meierhofes ruhte, beflügelte seine Zunge. Davon sprach er dem Geier.

Der lachte ihn aus, wie er denn nie in seinem Leben etwas als drückend für seine Schultern empfand. Er ließ vielmehr eine neue Kanne Neuwein, aber von einem besseren Jahrgang auffahren, seine Taschen waren leer, und der Meiersohn mußte zum letzten Ende ja doch alles entrichten, um gründlich die Zunge für den langen Sermon, den er zu halten gedachte, anzufeuchten. Und dann bekam der Junker des Ritters Weisheit zu kosten.

Jetzt, gerade jetzt paßte es für Jung-Helmbrecht gar prächtig, von dem eigenwilligen Vater sich los zu machen. Die Rechts-Privilegien des Meierhofes, die Herr Friedrich von Hohenstaufen, der große Kaiser, genehmigt hatte, waren wohl da, aber der Kaiser war tot, und sein Nachfolger, Herr Konrad, war in Welschland und hatte soviel mit seinen Feinden, die ihm das Aergste bereiten wollten; zu tun, daß er sich um die Pergamente des Helmbrechtshofes nicht bekümmern konnte. So blieben die unbestätigt einstweilen. Ein kluger Hoserbe aber konnte gar wohl die Dinge nach seinen Wünschen lenken.

Herr Heinrich Raspe, der Landgraf in Thüringen, der als Gegenkönig gegen den Hohenstauffer Konrad auf den Schild von den deutschen Großen, die sich seine Freunde nannten, erhoben worden war, brauchte treue Diener und Vasallen, die mit Schwert und Speer für seine Ansprüche

eintraten. Ritter Geier war bereit, mit allem seinem reisigen Gesinde für den Thüringer Herrn zu sechten. Da sollte Jung-Helmbrecht sich ihm anschließen. Und wenn der Vater ihm verbieten wollte, auf die Geierburg zu kommen, dann sollte er sich an Herrn Heinrich Raspe wenden, der gewiß die Privilegien des Hofes zu des Erben Gunsten ändern würde. Einstweilen mochte es ja aber im guten versucht werden, mit den Vater auszukommen. Denn, setzte der Geier mit feierlicher Miene hinzu, er wollte sich nicht zwischen Vater und Sohn stellen.

Daran lag ihm ja in Wahrheit nicht allzu viel, um so mehr aber an den fünfzig Goldgulden, die Helmbrecht mitbringen sollte, um ihn als Junker auszurüsten. Eine Ausrüstung und ein Kriegsgroß brauchte der freilich nicht, alles war für ihn vorgesehen, aber der Ritter redete so viel, daß Helmbrecht am Ende verstummte. Und er sprach auch davon, daß er dann und wann Frau Runitrud und deren Gemahl besuchen würde, um all den Glanz und Prunk in der stolzen Stadt, wo diese daheim waren, zu bewundern. Und mit pffiffigem Lachen gab er dem jungen Rumpen einen Rippenstoß in die Seite, daß er sein junges Herz schneller pochen fühlte.

Wenn es gilt, einem redlichen Menschen Fallstriche zu legen, so ist der Teufel der eifrigste Flachslieferant. Es ging auf dem Helmbrechtshofe alles besser, als erwartet worden war. Als Helmbrecht seinem Vater davon sprach, daß er ein Jahr hindurch mit dem Geier durch die Welt reisen wollte, zog der Meier freilich die Stirn zuerst in strenge Falten. Aber es sollte ja nur ein Jahr sein, daß Jung-Helmbrecht das Stahlhemd trug, und dann war über den Geier ein besserer Leumund als seither aufgetommen. Jedenfalls sprach man über ihn nicht schlimmer als über andere Burgherren. Und Frau Gotelindis und ihre Tochter standen dem Sohn und Bruder nach Kräften zur Seite.

Da ward der Meier des langen Hin- und Herredens mit seinen Frauen müde. Aber um sein beschwertes Gewissen zu beruhigen, denn niemand vermag zu deuten, was der Herrgott zu dem sagt, was wir Menschen als unser Zukunftsglück ansehen, entschied er sich dahin, daß die Jungfrau Mechthild sagen sollte, was ihr lieb sei. Denn sie hatte ein Anrecht auf sein Dasein. Der Meier sagte das zu der Jungfrau, und er ahnte nicht, daß sich dies Wort in seinem vollen Umfange dereinst bewähren würde.

Jung-Helmbrecht hatte der Braut heimlich zugeflüstert: „Sage ja, Mechthild! Nur etwas sehen möchte ich von der Welt. Und nach einem Jahre lehre ich zurück und dann soll unsere Hochzeit sein. Das schwöre ich Dir!“

„Schwöre mir nichts,“ versetzte die Jungfrau schlicht. „Ich bin Dir von Herzen gut, mein Helmbrecht. Und nicht nur ein einziges Jahr, sondern so lange Du willst!“

Was sie dem Sohne gesagt, das sagte sie dem Vater. So zog denn Jung-Helmbrecht hinaus in die Welt. Ueber seinem Stahlhemd trug er einen kostbaren Ueberwurf, wie sonst nur Herren und Grafen, und von seiner Stahlkappe wehte ein stolzer Busch.

„Wie herrlich schaut mein Sohn drein,“ sagte Frau Gotelindis, als er hinausritt zum Thor. „Mein Liebster ist der schmuckste Bursche auf Erden,“ flüsterte Mechthild verschämt, als er von ihr den letzten Abschied genommen hatte.

So zog er dahin zur Geierburg. Doch in der gleichen Nacht ließ das Räuzlein, das auf dem Dache des Helmbrechtshofes nistete, seinen Alageruf bis zum frühen Morgen erschallen.

„Mein Bruder Helmbrecht wird doch eine gute Fahrt gehabt haben?“ fragte am Morgen Gotelindis, die Tochter, besorgt die Mutter. Auch in deren Seele keimten Sorgen Gedanken, aber die schwanden, als nach zwei Tagen ein sah-

render Mann berichtete, der Junker Helmbrecht sei wohl auf am Reiseziel angelangt. Und der Ritter Geier habe ihn empfangen wie einen liebwerten Freund und Genossen.

Auf der Bank im großen Trint- und Eßraum der Burg hatte Helmbrecht einen Ehrenplatz neben dem Geier, denn die fünfzig Goldgulden, die er in seiner Tasche mitgebracht, schufen ihn nicht geringes Ansehen.

Freilich brachte ihm dieser Ehrenplatz auch Pflichten, die dem neuen Burghewohner gar nimmer willkommen waren. So die Pflicht, den Ritter allabendlich zu seinem Lager zu geleiten, was nicht leicht war. Denn er war des Weines voll, taumelte mehr als er ging, konnte auch nur mühsam vor einer unsanften Berührung mit dem harten Fußboden bewahrt werden. Hölle und Pestilenz schallt der Ritter dann auf seinen Helfer herab, der bald selbst lernte, einen tieferen Blick in den Becher zu tun, als ihm gut war.

„Ist das Dach des Helmbrechtshofes auch nur von Stroh, so hält es doch warm!“ So hatte der Meier dereinst zu dem Edelsträulein Gotelindis gesprochen, als er sie zum Weibe begehrte. Hier auf der Burg merkte auch Jung-Helmbrecht, wie warm und traut es daheim war.

Mit Schiefer war einmal die Burg gedeckt gewesen. Aber das Dach war an vielen Stellen vom Hagel zerschlagen. Im Laufe der Zeit waren die Platten da und dort herabgefallen, und es hatte an Geld gemangelt, die Ausbesserung vorzunehmen. Denn die Handwerksleute in der Stadt kannten den Geier besser wie er sich selbst, und kamen nur, wenn sie bezahlt wurden.

So kam es denn vor, daß es Risse und Löcher in der Bedachung gab, und der Regen oder der Schnee den polstierenden Männern unten im Saale ins Gesicht schlug. Das waren dann unliebsame Abende, die auch der volle Weintrug nicht so ganz froh zu stimmen vermochte, zumal wenn vom dem Traubensaft nicht viel da war. Und auch darin gab es knappe Zeiten.

Damit die Männer nicht wie unter einer Regentraufe sitzen und der Estrich, der hartgestampfte Fußboden, nicht aufweichen sollte, mußten dann ein paar Knechte das Wagestück unternehmen und mit einer Leiter auf das Dach klettern und die Doffnung mit einem Brett oder einem Stück Blech zunageln. Dabei geschah es dann wohl, daß die selten vollkommenen Rächternen vom Dach herabrollten und mit einem Schaden an Armen oder Beinen oder zerbrochenen Rippen wieder aufstanden. Es war auch schon vorgekommen, daß der eine oder der andere in den Saal unten vor die Füße des Ritters Geier hinabgestürzt und leblos aufgehoben war. Solche Vorkommnisse trübten dem Burgherrn die Laune nicht, wenn es nicht gerade ein tapferer Reisiger war, dem solches Ungemach zustieß. Tüchtige Leute wurden niemals gern gemißt.

Jung-Helmbrecht war im Elternhaus daran gewöhnt gewesen, daß dort, obwohl es nur ein Bauernhaus war, der leise Schimmer der Behaglichkeit obwaltete, den zu jener Zeit bereits das stille Walten einer Frauenhand zu verbreiten wußte. Was die geschickten Finger von Frau Gotelindis und ihrer Tochter herzustellen wußten, zierte Wand und Tisch und Bank, und auch der Meier schaute diese kleinen Zierarten des Lebens nicht ungern, obwohl sein Sinn aller Weichlichkeit und Bequemlichkeit wenig geneigt war. Aber er hatte in seiner Jugend solchen Haus Schmuck bereits im Welschland geschaut, und bereitete seinem Weibe die Freude, ihr sein Lob auszusprechen, wenn er ein neues Stück ihrer kunstfertigen Nadel schaute.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Bh. Kleinbühl, Königstein im Taunus.